

**Zeitschrift:** Stultifera navis : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = bulletin de la Société Suisse des Bibliophiles  
**Band:** 11 (1954)  
**Heft:** 3-4

**Artikel:** Schopenhauer als Ferien-Lesestoff  
**Autor:** Widmann, J.V.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-387750>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 07.10.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



in gewisser Hang zur Zurückgezogenheit von den Menschen hat mich bei der Wahl meines Standortes begleitet. Das Brünig-Kurhaus, das man beim Heraufsteigen von Brienz her wie ein fürstliches Jagdschloß über der dunkelgrünen Waldung thronen sieht, ist dem Rang nach ein «Grand Hotel», dessen Gäste vorwiegend Engländer sind. In solchen großen Etablissements kommt es nicht leicht zu jenem vertraulichen gegenseitigen Sichanbiedern, dem man in kleineren Fremdenpensionen ausgesetzt ist und das einem, wenn die Individualitäten nicht zusammenpassen, bei dem notgedrungenen, engen, tagtäglichen Zusammenleben einen Ferienaufenthalt gründlich verderben kann. Ich gehe zwar nicht so weit wie Schopenhauer, der in seinen Aphorismen zur Lebensweisheit sich zu der Behauptung versteigt: «Eminenz des Geistes führt zur Ungeselligkeit; man wird im ganzen finden, daß jeder in dem Maße gesellig ist, wie er geistig arm und überhaupt gemein ist.» Aber wenn er auf derselben Seite schreibt, daß der intellektuelle Mensch vor allem Ungehudeltsein, Ruhe und Muße erstrebe, folglich «nach einiger Bekanntschaft mit den sogenannten Menschen die Zurückgezogenheit und, bei großem Geiste, sogar die Einsamkeit wähle», so möchte ich wenigstens in den Wunsch nach Ungehudeltsein kräftig einstimmen. Hierfür sind nun Engländer die denkbar angenehmsten Mitbewohner eines Sommerfrischenhotels. Ihnen selbst ist so viel an ihrer persönlichen Ungebundenheit gelegen, daß sie sogar untereinander sich sehr reserviert verhalten. Beim Nichtengländer setzen sie gewöhnlich Unkenntnis ihrer Sprache voraus, was den Versuch der Anknüpfung einer Unterhaltung von vorneherein aussichtslos erscheinen läßt. Bei dieser Ansicht belasse man sie ruhig, auch wenn man des Englischen mächtig ist, und beschränke sich, eine englische Anrede, wenn eine solche überhaupt vorkommen sollte, deutsch oder französisch zu erwidern. Weil ich mein Hündchen, einen schlanken Rattenfänger von reiner Rasse, bei mir hatte,

und die Engländer gemäß einem liebenswürdigen Zuge ihrer Nation große Hundefreunde sind, kam es durch die Vermittlung des kleinen Vierbeiners schon zu gelegentlichem Austausch einiger Worte zwischen der englischen Gesellschaft und mir; aber es blieb bei einer flüchtigen höflichen Beziehung ohne alle lästigen Konsequenzen. Und interessant ist es doch auch für den Kontinentalen, ein paar Wochen als stiller Beobachter neben englischen Familien zu leben. Wer Dickens oder Thackeray gelesen hat, findet noch immer in der modernen englischen Gesellschaft Erscheinungen und Typen, die ihn an einzelne Figuren der Meisterwerke jener großen Sittenschilderer erinnern. Und – hievon abgesehen – der Engländer trägt für meine Phantasie den Salzduft seiner meerumflossenen Insel in die Alpen, und die in den Korridoren stehenden Riesenkoffer, auf denen uns vielleicht Hotelmarken von Kairo und Kalkutta entgegenglänzen, bringen jene Allgegenwartsstimmung hervor, deren Reiz der amerikanische Dichter Walt Whitman in seiner Lyrik so überreichlich ausgebeutet hat.

Ich habe vorhin Schopenhauer zitiert und muß gestehen, daß ich in der frohen Ferienstimmung, mit der ich nach dem Brünig reiste, es wagte, zwei Bändchen der kleinen philosophischen Schriften («Parerga und Paralipomena») des verbissenen Pessimisten mitzunehmen, ohne die Besorgnis, daß selbst seine «Nachträge zur Lehre von der Nichtigkeit des Daseins» meine Genußfähigkeit stark beeinträchtigen würden. Zur Mitnahme gerade dieser Lektüre hatte mich freilich einigermaßen auch die Handlichkeit und das schmucke Äußere der beiden Bändchen verführt; sie gehören als die beiden letzten des ganzen Schopenhauer-Werkes der sogenannten Großherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe des Inselverlages an und sind in den weichen braunroten Lederbänden bei je 600 und mehr Seiten, weil auf spinnwebdünnem Papier gedruckt, doch nicht dicker als ein gewöhnliches Notizbuch, das man in die Brusttasche steckt. So viel Weisheit in so entzückenden Büchelchen als leichtestes Gepäck mitzunehmen – das war doch gar zu verlockend. Und dann geht's mir mit Schopenhauer, wie mir einmal eine meiner Enkelinnen von einem ihrer Lehrer gestand. «Weißt du, ich und auch die anderen Schulmädchen lassen uns so gern von ihm auszanken; er schmäht so

<sup>1</sup> Aus «Lebensphilosophie auf dem Brünig». Feuilleton in der «Neuen Freien Presse», Wien, 1910. Aufgenommen in J. V. Widmanns «Ausgewählte Feuilletons», Frauenfeld, 1913.

wunderschön, auch wenn er sehr böse ist.» Schopenhauers Vortrag – das habe ich oft erprobt – wirkt selbst dann erbaulich, wenn er zu unerbaulichen Schlüssen gelangt. Die von geistiger Vornehmheit getragene Sprache in Verbindung mit der ehernen Folgerichtigkeit der Gedanken und der überall sichtlichen Redlichkeit des unbeirrbareren Wahrheitsforschers versetzt den Leser in eine ganz ruhig kontemplative Stimmung, die etwas Wohltuendes hat, auch wo ein heimliches Donnerrollen grollenden Haders mit der ganzen Schöpfung die Rede begleitet. Und wenn eine glückliche Stunde im Leser gesteigertes Lebensgefühl hervordringen läßt, so kann es uns nicht zu sehr anfechten, daß der grimmige Philosoph uns versichert, das menschliche Dasein sei nur eine Art Verirrung und daß er gegen die impotenten Kathederpantheisten eifert, «die sich nicht entblöden, zu sagen, das Leben sei Selbstzweck», womit gar nichts gesagt sei. Als ich eines Sonntagmorgens nur ein halbes Stündchen oberhalb des Brünigpasses auf einer mit bemoosten Felstrümmern übersäten Alp lag und der Sonnenschein, der aus tausend Alpenblumen würziges Ambra in die Luft dampfen ließ, auch mir zum wonnigen Lichtbade wurde – gegenüber hatte ich die auf ihren Spitzen noch beschneiten Engelhörner, die grauen, schroffen Dolomiten des Berner Oberlandes, die den Eingang des Rosenlaultales beherrschen – da verlangte meine Seele nach keiner logischen Widerlegung der pessimistischen Kritik Schopenhauers; denn jedem Pulsschlag und jeder Faser meines Leibes war es in diesem Augenblick

einleuchtend, daß das Leben Selbstzweck sei, was auch die um mich summenden, in die Blumenkelche sich versenkenden Bienen ohne weitere Belehrung wußten. «Ganz glücklich in der Gegenwart hat sich noch kein Mensch gefühlt, er wäre denn betrunken gewesen» – so schließt Schopenhauer jenes Kapitel von der Nichtigkeit des Daseins. Gut, die Bienen und ich und die vom Sonnenlicht übergossenen alten Wettertannen, an denen das duftende Harz niederfloß, waren betrunken, wenn man es so nennen will; aber im Grunde war, was wir erfuhren, ein unbeschreibliches Erlebnis, wie es der fromme Mystiker als eine jenseits alles Denkens liegende Offenbarung empfindet.

Übrigens ist Schopenhauer nicht immer gleich streng in seiner Verurteilung menschlicher Glückillusionen. In der Abhandlung «Von dem, was einer ist», schreibt er: «Wer fröhlich ist, hat allemal Ursach, es zu sein: nämlich eben diese, daß er es ist. In früher Jugend machte ich einmal ein altes Buch auf, und da stand: ‚Wer viel lacht, ist glücklich, und wer viel weint, ist unglücklich‘, eine sehr einfältige Bemerkung, die ich aber wegen ihrer einfachen Wahrheit doch nicht habe vergessen können, so sehr sie auch der Superlativ eines Truism's ist. Nichts kann so sehr wie Heiterkeit jedes andere Gut vollkommen ersetzen, während sie selbst durch nichts zu ersetzen ist.»

Daß kontemplative Mystik in dieser Gegend auch schon vor alters vorgekommen ist, dafür ist der selige Bruder Nikolaus von Flüe das berühmteste Beispiel.

*Dr Alfred Comtesse | Pasiphaë, d'Henry de Montherlant  
illustré par Henri Matisse<sup>1</sup>*



'il en était encore d'assez naïfs pour s'imaginer que la création d'un grand livre et son illustration sont chose toute naturelle et qu'il suffit de confronter un auteur, un artiste et un éditeur pour arriver d'emblée au chef-d'œuvre cherché, je voudrais reproduire ici ce qu'Henry Matisse a écrit<sup>2</sup> sur sa création des *Poésies de Mallarmé*<sup>3</sup>:

«Des eaux-fortes d'un trait régulier, très mince, sans

*hachures, ce qui laisse la feuille imprimée presque aussi blanche qu'avant l'impression.*

<sup>1</sup> Henry de Montherlant: *Pasiphaë*, Chant de Minos (Les Crétois). Gravures originales par Henri Matisse. Martin Fabriani s. l. ni d. (Paris 1944). In-4 en feuilles sous couverture rempliée, chemise et étui. Tirage limité à 250 ex. numérotés signés par l'artiste, dont 30 sur Japon ancien avec suite de 12 planches gravées en vue du frontispice, tirées sur Chine.

<sup>2</sup> Anthologie du Livre illustré par les Peintres et Sculpteurs de l'École de Paris. Genève, Albert Skira s. d. (1944), pages XXI et XXII.

<sup>3</sup> Stéphane Mallarmé: *Poésies*. 29 eaux-fortes originales d'Henry Matisse. Lausanne, Albert Skira et Cie 1932. In-4 raisin en feuilles sous couverture rempliée et emboîtage. Tirage limité à 145 ex. numérotés signés par l'artiste dont 30 sur Japon impérial avec suite.